

## **Von der Sowjetunion lernen, heißt siegen lernen!**

Das Studium in der DDR war gar nicht so schlecht. Mir scheint, dass wir doch bei allen Lernorgien auch recht viel Zeit hatten. Es war alles wohl organisiert, man musste sich halbwegs am Plan orientieren. Diese Vorgaben in etwa erfüllend, ergab sich ein riesiges Maß an Freizeit. Diese war vielfältig nutzbar, wie das eben junge Leute so tun. Man konnte auch etwas Sinnvolles anstellen. Zum Beispiel im Studentenclub den Fotozirkel leiten, hier knipsen zum eigenem Vergnügen, aber auch per Auftrag bei Hochschulveranstaltungen. Da bat auch schon mal die Hochschulparteileitung um ein Auftragswerk. Schön, dass man gleich nach den Aufnahmen die Runde wieder verlassen konnte.

Das Engagement im Studentenclub, sowie leidliche Leistungen als Student, ließen einen würdig erscheinen, als Kandidat am studentischen internationalen Fachaustausch infrage zu kommen.

Für Zahnmedizinstudenten war Leningrad ausgelobt; fünf Wochen und als Zugabe einige Tage Moskau.

Man kannte sich, insgesamt 12 Mädchen und Jungs, aus dem Studienjahr. Eine unglückliche Wahl war die Beigabe des Betreuers, eine Pfeife, wie sich in den kommenden Wochen immer wieder herausstellte. Wir kannten ihn vom Prothetikkurs, er hatte kaum Erfahrung, da er eben erst sein Staatsexamen gemacht, aber im Kurs ließ er nichts durchgehen und schikanierte uns stets. Aber allen statusmäßig über ihm Angesiedelten begegnete er höchst kriecherisch. Jawohl Herr Oberarzt, selbstverständlich Herr Professor ...

Es stellte sich in den Tagen in der SU heraus, dass dieser Typ kaum der Sprache der Freunde mächtig war, aber viel gravierender fiel seine völlige Unbeholfenheit, Unsicherheit und mangelnde Couragiertheit ins Gewicht. Am Schluss krönte er seinen Auftritt noch mit einer ganz bösen Verleumdung. Völlig klar, dass sich G. während der Tage in der SU manche Spitze und viel hämische Bemerkungen anhören musste. Besonders tat sich in dieser Hinsicht Holger S. hervor.

Wir trafen uns natürlich vor der Fahrt, es gab Verhaltensrichtlinien hinsichtlich des Kontaktes mit dem Brudervolk.

Eine endlose Fahrt. Gottlob Liegewagen, wenn man allerdings auf der Radachse platziert wird, ist der Schlaf doch minimiert. Diese endlosen Birkenwälder, nur unterbrochen von kleinen Ansiedlungen mit primitiv anmutenden Hütten. Große Städte sind mir eigentlich gar nicht erinnerlich, aber vielleicht haben wir sie nachts passiert. Willkommene Abwechslung war stets der Tjai-Rundgang des Zugpersonals. Hohe Gläser im gefällig gestanzten Metallfutteral, sagenhaft süß und würzig dieser Tee.

Morgens gegen 3 Uhr Ankunft in Leningrad, zum Glück schon die berühmten hellen Nächte, denn abgeholt wurden wir nicht. Also haben wir uns bis 8 Uhr die Stadt angesehen, um dann erst mit der Hochschule Kontakt aufzunehmen.

Riesiges Wohnheim, von zwei lärmenden Straßenbahnen ständig umkreist, der Zustand und die Einrichtung des Heimes erbärmlich. Wasser nicht in allen Waschräumen, Toiletten zum Plumsen und mit schulterhohen Türen, die endlosen Gängen schmutzig, dunkel, mit Unrat versetzt. Übrigens sind wir dann jeden zweiten Tag ins Interhotel Leningrad gestieft, um Stuhlgang nach westeuropäischen Kautelen zu genießen.

Die Erwartung zahnmedizinisch hier und da Hand anzulegen, erfüllte sich nicht. Wir wurden immer wieder durch die gesamte Hochschulanlage getrieben, bemerkenswert diese unglaublich großen stomatologischen Behandlungssäle. Kopfbedeckung und Mundschutz waren

für alle medizinisch Involvierten Pflicht. Begeistert waren wir von der ambulanten Kieferchirurgie, hatten wir das nicht schon in einigen russischen Filmen gesehen? Man hatte den Eindruck einer Frontchirurgie. Schonungslos und sehr effizient wurden hauptsächlich Schlägereiopfer versorgt.

Ansonsten war nun gar nichts, was uns neu oder erstaunenswert erschien. Ausstattung und Material durften selbst im Studentenkurs in unserer lieben DDR besser sein. Reichhaltig war das Programm unserer Gastgeber in kultureller Hinsicht. Eremitage, Petershof, Repinow bis hin zum Moskauer Palast des verstorbenen Mausefallenverkäufers. Überall wurden wir als Vertreter eines Brudervolkes an endlosen Schlangen vorbei, meist unmittelbar in die heiligen Hallen geführt. Fast zur selben Zeit war auch eine tschechische Studentengruppe im Wohnheim. Angehende Mediziner, wie wir später in Erfahrung bringen konnten. Kontakt hatten wir während unseres gemeinsamen Aufenthaltes nicht. Möglicherweise war das gewollt. Auffallend war ohnehin die strikte umfassende „Fürsorge“, die man uns angedeihen ließ. Stets war eine Betreuerin an unserer Seite, in der Regel höchst attraktive Studentinnen, den Tagesablauf minutiös im Griff habend, kümmerten sie sich um unser Wohlbehütetsein. Detaillierte Angaben über Alltag, Studienabläufe und –Bedingungen waren ihnen nicht zu entlocken. Mögliche Antworten waren stereotyp, wie vorgegeben.

Eines Tages sprachen uns die tschechischen Studenten an, und fragten, da ihre Zeit in Leningrad zu Ende ginge, ob wir an einer Abschiedsfete mitmachen wollten. Nur sollten wir den sowjetischen Freunden davon nichts kundtun. Was wir an Trinkbarem noch vorrätig hatten, wurde durch, in Spezialläden aufwendig zu erstehendes, Bier ergänzt. Der Ort der Festlichkeit überraschte uns sehr. Mit unglaublichem Geschick und ordentlicher Fantasie hatte man den Raum geschmückt. Dabei waren die Schmuckelemente Besen, Schrubber, Eimer, Scheuertücher und klein wenig Klopapier. Ich erinnere mich an ein sehr schönes Windspiel, aus eben diesen Zutaten. Die Verständigung war holperig, da englisch. Der Abend endete für mich mit dem Morgen, indem ich im Mädchenschlafraum erwachte. Eigentlich kein übler Umstand, wenn nicht unser blöder Betreuer außerordentlich erregt den Raum zeitig stürmte. Man hatte mich tief in der Nacht, trunken und schlafend in der Toilette aufgespürt. Aber eben nicht durch die Unsrigen, sondern seitens der Freunde. Wer mich dann aber anschließend so nett abgeliefert hat, konnte nicht eruiert werden. Gleichwohl, das zu erwartende Nachspiel musste nun unser ungeliebter Dr. G. auf sich nehmen. Da war schon von der Verletzung sozialistischer Moralnormen die Rede, die Brüder waren schwer enttäuscht von unseren Verfehlungen. Mit gewissem Triumph wurde der Umstand zur Kenntnis genommen, dass kein Sowjetbürger an der Ausschweifung teilhatte. Nun, Hochschulparteileitung sprach dem Sozialistischennormenbrecher einen schweren Tadel aus, im Übrigen war man froh, dass wir zwei Tage später abreisten.

Abwechslungsreiche Tage in Moskau, heiß und deshalb literweise Quasas getrunken. Das war ein irgendwie vergorenes Getränk, gut gekühlt ein prima Durstlöscher. Wie überall endlose Schlangen auch an diesem Kiosk, wer klug handelte, stellte sich noch trinkend, gleich wieder hinten an.

Die Heimfahrt wieder endlos lang und langweilig. Und da passierte mir ein ganz blöder Lapsus, so doof, dass ich es eigentlich bis heute nicht begreifen kann.

Ich stehe mit Dr. G. am Zugfenster, wir starren das immer gleiche Landschaftsbild an, eben Birken. Sage ich: „Bei bisschen Glück, wären wir jetzt hier zu Hause“. Ha, Ha, Ha; fertig.

Einige Wochen wieder in Dresden. Holger S. wird zur Hochschulparteileitung zitiert und wird wegen der obigen, schandhaften Bemerkung zur Rede gestellt. Zu Recht streitet er die Urheberschaft dieser albernen Bemerkung ab. Dr. G. hatte, um sich wegen der oft sehr demütigenden Behandlung unsererseits, aber insbesondere durch Holger zu rächen, einfach den Urheber der Worte neu vergeben.

Weil dieses nicht sehr saubere Verhalten des Genossen Dr. G. allgemein publik zu werden drohte, wurde über dieser Angelegenheit schnell das berühmte Mäntelchen übergeworfen.

Im Übrigen hätte ich im darauf folgenden Jahr wieder mit zu den Freunden reisen können.